

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Die Schützenfahrt
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schützenfahrt.

Erzählung von Ernst Nägeli.

Fieberhafte Aufregung hatte sich ganz Matten bemächtigt, als am Samstagmorgen die Schützen unter den Glückwünschen der Mitbürger ihr Heimatdorf verließen. Knapp vor der Abfahrt noch hatte der Präsi an seine Männer eine Ansprache gehalten, in der er jeden einzelnen mit bitterernsten Worten zur Treue ermahnte und auf das weiße Kreuz im roten Feld verwies. Als ob's fürs Vaterland unter den größten Augenregen gegangen wäre.

Erst als das Postauto, schwerbeladen mit der bewaffneten Gruppe, in einer grauen Staubwolke und hinter einer Straßenbiegung verschwunden war, machten sich die Zurückgebliebenen hinter ihr Tagewerk.

Ja, dies eine mußte man dem Präsi des Schützenvereins von Matten lassen: keine Arbeit und keine noch so großen Bemühungen hatte er gescheut, eine feldtückige, ausgerlesene Mannschaft zusammenzubringen. Galt es doch, an dem traditionellen Freundschaftsschießen, das zwischen Matten und einem seit alters befreundeten Vereine der Kantonshauptstadt abgehalten wurde, die Schützenere des Bauerdorfes zu verteidigen. Galt es ganz im besondern, ein Auge zu halten auf die begehrte Trophäe, die dem besten Einzelschützen winkte, auf den so rasch berühmt gewordenen „Regierungsratspokal“.

Mit diesem Becher, der ein wahres rein-silbernes und schwervergoldetes Prunkstück darstellte, sollte es eine ganz besondere Bewandtnis haben. Seinem Stifter, dem hochedlen Herrn Regierungsrat Indermühlen, einem Freund und Mitbürger der städtischen Schützen, war er kurz nach seiner Abholung vom Goldschmied gestohlen worden. Natürlich hatte die Polizei den Täter nicht gefunden, wohl aber nach einiger Zeit das Objekt. Doch, merkwürdigerweise war von den zwei Wappen, die den Pokal geziert, nur noch dasjenige der Kantonshauptstadt vorhanden...

Die Mattener hatte es zuerst gewurmt, daß nun der Becher in diesem Zustand, ohne ihr eignes Wappen, zur Vergabung gelangen sollte. Doch schließlich hatten sie den Gross verwunden und sich unter der Aufstachelung ihres Präsi-

denten gesagt: Jetzt erst recht! Jetzt erst recht wird er unser, der Regierungsratspokal!

Und tatsächlich: die Schützen von Matten, die jetzt mit großen Hoffnungen im Herzen der Hauptstadt zufuhren, sie durften sich mit ihren bisherigen Leistungen wohl sehen lassen. Da war einmal der todssichere Bucher Franz, der am letzten „Eidgenössischen“ die große Meisterschaft geschossen hatte, dann der Weihenfluh Röbel, der mit Stolz auf seine zwei kantonalen Kränze hinaus, und als dritter der Jäger Zurfüh, der mit seinem Drilling und dem Stutzer gleich gut umzugehen wußte. Und überdies befand sich in der Mannschaft noch ein Junger, der kaum zwei Wiederholiger hinter sich hatte, auf den der Präsi aber fast am meisten hielt.

Wenn schon Konrad Imfeld noch auf wenige Bombenresultate zurückblicken durfte, so setzte er doch gleich dem Präsi Vertrauen in seine Kunst. Warum sollte ihm nicht gerade diesmal das Glück günstig sein? Warum sollte er sich nicht zusammennehmen können und die Augen zwingen, dahin zu fliegen, wo er wollte?... Oh, er besaß ein scharfes Auge und eine sichere Hand!

Konrad hatte mit Spannung das Fest erwartet. Nicht zuletzt aber der „besondern Mission“ wegen, die ihm von seiner Mutter aufgetragen worden war. Zuerst hatte er sich zwar gesträubt, die fürnehmsten Bekannten zu besuchen, bei denen man ja nicht höflich und fratzfüzig genug tun könne und wo man jedenfalls kaum mit den Schuhen auf die Perserteppiche zu Boden stehen dürfe. Nach und nach aber hatte ihn doch gewundert, wie sich die Lydia, die einzige Tochter der Leute, herausgemacht habe. Sie mußte jetzt gegen die Zwanzig sein. Vor Jahren, da die Familie Bergmann das letztemal zu Matten in den Sommerferien gewesen war, da hatte die Kleine ein donnershübsches Lärchen gehabt.

Und so hatte er schließlich der Mutter nach längerem Hin und Her versprochen, auf einen Sprung die Bergmanns zu besuchen und die Grüße auszurichten.

Nun saß Konrad Imfeld gemütlich neben seinen Kameraden im Eisenbahncoupé und blickte sinnend hinaus in die Landschaft, die in schnellem Zuge vorüberflog. Zum drittenmal hatte er es sich nun zurechtgelegt, wie er bei den fürnehmsten

Bekannten aufzutreten habe. Natürlich würde man „Sie“ sagen müssen, auch zu der Tochter, so schwerfällig und unbeholfen es einem auch über die Lippen kam.

Ob wohl die Lydia immer noch so freundlich lächeln konnte wie vor sieben Jahren? Ja, damals hatte er das Mädchen noch geduzt und mit ihm verfehrt wie mit einer Schwester. Freilich — Konrad rümpfte fast verächtlich die Nase — heute würde sie auch ein feines Modesäckchen sein wie die andern Städterinnen! Mit Dauerwellenbubikopf, gepuderten Wangen, ja, vielleicht sogar mit rote gefärbten Lippen und schwarzlackierten Augenbrauen...

Unter freischendem Bremsen hielt der Schnellzug im Bahnhof der Stadt. Einer hinter dem andern sprangen sie von der Plattform, die Mattener Schützen, das Gewehr lässig am Riemen über die Schulter gehängt. Suchend blickte sich der Präsi auf dem Perron um.

Wie es schien, hatte sich niemand zum Empfang der Schützenfreunde eingefunden. Unwillig warf Bucher, der Meisterschaftler, seinen Stutzer in schwerem Lederfutteral von einer Schulter auf die andere. So, so, war man nur halb so willkommen in der Stadt! Nun, man würde den Weg auch ohne Führer finden nach der Schützenbude!

In diesem Augenblick aber trippelten vier wohlbeleibte Herren eifrig aus dem Restaurant heraus und steuerten mit direktem Kurs auf die unschlüssig dastehende Schützengruppe. Weithin leuchteten ihre farbenfrohen Knopflochabzeichen, an denen sie der Präsi von Matten auch sofort als Mitglieder des Festkomitees erkannte. Die Begrüßung war förmlich und überaus ausgiebig, doch für die harthölzerinen Bauern reichlich ungewohnt. Dazu kam noch der Umstand, daß sich einer der Herren fortwährend in allen Tonarten



In diesem Augenblick aber trippelten vier wohlbeleibte Herren eifrig aus dem Restaurant...

entschuldigte, weil man das Einfahren des Zuges übersehen habe. Sie wären etwas zu früh auf den Bahnhof gekommen, und da sie nun gerade ihrer vier gewesen, hätte man sich halt ins Buffet zu einem Spielchen gesetzt...

Der Präsi, als der wortgewandteste der Mattener Männer, schritt tapfer mit den vier Komiteeherren der Gruppe voran. Hintenher folgten die Schützen zu dritt und zu viert. So ging's die Bahnhofstraße entlang dem Schützenstande zu.

Reichlich war die Stadt besetzt. Und auf den Balkonen standen sie, die schönen, fürnehmsten Städterinnen in weißen Kleidern, grüßten und winkten. Die Mattener Schützen! Ja, das waren sie, die berühmten Mattener Schützen! Heiß würde ihren Männern der Kampf nun werden um den Regierungsratspokal.

In der fast gigantisch anmutenden Festhütte herrschte ein überaus reger Betrieb. Mächtiges Stimmengewirr wogte in dem endlosen Raum, das jeden Augenblick durch einen harten Schuß vom nahen Schützenstand zerrissen wurde. Pfropfen

knallten, Gläser klirrten und ab und zu mischte sich ein in allen Tonarten quietschender Lautsprecher darein.

In dieses Tohuwabohu wurden die Schützenfreunde von Matten genötigt. Nachdem sie ihre Gewehre in sichere Obhut gegeben hatten, nahmen sie an einem langen, extra reservierten Tische Platz, wo man sie großartig mit Wein und Schnaken traktierte.

Mitten im schwelgerischen Schmause drin aber gab es plötzlich im Herzen des Präsi einen Knacks. Unruhig begann er auf seinem Sitz herumzurutschen, blickte ratlos von einem seiner Männer zum andern. Himmelsternen..., daß er das doch nicht gleich gesehen hatte! Nämlich, daß einer von seinen Schützen fehlte. Dazu ausgerechnet der Jmfeld Roni.

„Wer hat den jungen Jmfeld zuletzt gesehen?“

Betroffen fuhren die Mattener auf. Des Präsis Stimme hatte geflungen wie die eines Lehrers, der auf der Schulreise eines seiner Schäfchen vermisst. Doch Verwunderung lag auf allen Gesichtern. Ja, ist denn der nicht auch hier?...

„Hohoo“, begann der Jäger Zurflüh listig mit seinen halb zugekniffenen Auglein zu zwinkern, „Schwänzen, das gilt dann hingegen nicht. Ist unser Roni am End' schon einer Städterin auf den Fersen? Die jungen Schnaufer von heutzutage sind ja ärger hinter den Weibsbildern her als der Sperber hinterm Hühnervolk...“

Mit bekümmter Miene hegte der Präsi ähnliche Gedanken. Hatte er sich getäuscht an dem Jungen? War er wohl aus einem andern Grunde so hitzig gewesen fürs Fest als nur um des berühmten Bechers willen?

Aber zum Donner! Schließlich war man doch kein Schulmeister, der mit erhobener Rute über seine Schützbefohlenen wacht und ihnen strenge alles Umhervagabundieren verbietet. Sollte jeder selber zu seiner Haut schauen, ja, das sollte er! Und mit ein paar kräftigen Schlücken Neuenburger spülte der Präsi seinen Ärger die Kehle hinab.

Nach gut halbstündiger Schlemmerei und ebensolanger mehr oder weniger geistreicher Unterhaltung mit den städtischen Bekannten, fanden die Mattener, daß es nun doch an der Zeit wäre,

den Schießstand zu besuchen. Nicht, daß man grad heute partout durch alle Stiche hindurcharasen müsse, meinte trocken der Weihenfluh Köbel. Morgen sei auch noch ein Tag. Aber nur so schnell einmal den Schuß probieren...

Doch in diesem Augenblick ereignete sich von neuem ein unvorhergesehener Zwischenfall, der dem Präsi zum zweitenmal seinen Gleichmut ins Wanken brachte. Aller Augen richteten sich nach der Ecke des weiten Raumes, wo auf einem kleinen Podium ab und zu ein Herr die geschossenen Bestresultate verkündete.

„Achtung! Achtung!“ rief er eben jetzt mit temperamentvollen Bewegungen in den Schallverstärker hinein. „Achtung, meine verehrten Schützen und Schützenfreunde! Soeben erreichtes bisheriges Höchstresultat im Freundschaftsstich um den Silberpotal: 94 Punkte, geschossen von Herrn Ammann Karl, Mitglied des hiesigen Schützenvereins!“

Brausende Bravorufe erfüllten die Festhütte. Doch der Mattener Präsi war freidebleich geworden. „94 Punkte 94 Punkte“, stammelte er wie geistesabwesend. „Da wird es einen schönen Anlauf brauchen, den zu überholen.“ Und von neuem begann er sich schwer zu ärgern über den Ausreißer Jmfeld, der schon in der ersten halben Stunde andere Gedanken im Grind habe als diejenigen ans Fest.

Als der Lärm der Stimmen sich einigermaßen gelegt hatte, fuhr der Mann auf dem Podium weiter: „Achtung, meine Herren! Höchstes Kranzresultat in der Scheibe Kunst von heute vormittag soeben erreicht: 358 Punkte, geschossen von Herrn Jmfeld Konrad, Matten!“

Klirrend schlügen zwei Flaschen und noch einmal soviele Gläser zu Boden, die der Präsi in seiner hellen Aufregung vom Tische gewischt. Dann haschte er mit einer zuckenden Bewegung nach seinem Hut, fuhr in gewaltigem Satze hoch und glotzte seine Männer nach Atem ringend an.

„Hab'.... hab' ich's nicht immer gesagt.... hab' ich's nicht immer gedacht!“, stieß er leuchend hervor. „Der Donnersjunge! Der Allerweltserl! Schon einen Kranz geschossen bei faßnütchternem Magen!“

Mit einemmal war Leben in die Gruppe gekommen. Fluchtartig stürzten die Mattener aus

der Festhütte hinaus, um nach ihrem glücklichen Schützen zu fahnden. Doch ehe sie noch den Stand erreicht, kam ihnen der Gesuchte bereits von dort her entgegen.

Beim Anblick der verdußten und verwunderten Gesichter seiner Kameraden brach Konrad Jmfeld in schallendes Gelächter aus. „Ha haa! Ihr habt doch nicht etwa Angst gehabt um mich? Das wäre mir dann schon nicht recht gewesen! Aber nun hab' ich Hunger, einen Mordshunger, und Durst auch dazu. Man wird doch wohl in der Bude drin etwas zwischen die Zähne bekommen?“

Eifrig bejahend nahmen ihn seine Kameraden in die Mitte und führten im Triumph wieder in die Festhütte zurück. Dort, am kaum verlassenen Tische, wurden dem jungen Schützen Jmfeld Durst und Hunger gestillt.

„Sag' mal“, begehrte endlich der Präsi zu wissen, „wie hast du das eigentlich fertig gebracht?“

„He, was denn?“, fragte Konrad zurück, indem er in aller Seelenruhe einen währschaften Bissen aus dem Teller hob.

„Ja, denk das Kranzresultat in der Kunst! Was denn sonst, zum Donner!“

Da bekam Jmfeld einen neuen Lachanfall, daß ihm bei nahe das Fleischstück in den läzen Hals geraten wäre. „Ha ha ha“, brachte er zwischen Niesen und Husten hervor. „Hocken die Schlemmer eine ganze geschlagene Stunde lang vor Tellern und Gläsern, und dann wundern sie sich noch, wie man es derweil fertig gebracht habe, vier Schüsse aus dem Gewehr zu jagen!... Nun, damit ihr aber einen Beweis in Händen habt — hier ist mein Schießbüchlein.“

Gierig rissen sich die Mattener um das Papier, das Konrad auf den Tisch geworfen hatte. „Ah,“

entfuhr's dem Präsi, „im Rehr zwei Neuner angeschossen!“ Doch Bucher hatte schon umgeblättert. „Ja, jetzt nimmt's mich nicht mehr wunder. Mit einem 95er und einem 98er...“

Eben war ein elegant gekleideter Herr gesetzten Alters in die Halle getreten, dem die Gruppe, bei der gegen ein Dutzend Männer sich über ein einziges Büchlein beugten, sofort in die Augen fiel. „Na, Glück gehabt?“, erkundigte er sich leutselig, indem er grüßend an den Tisch der Mattener trat.

„Ja, das will ich meinen!“, legte der Präsi los. „Wenn das nicht bombengute Schüsse sind...“

„Einschönes Resultat“, lobte der Fremde, der plötzlich aber den Speisenden scharf ins Auge fasste. Dieser blickte jetzt gleichfalls auf.

„Herr Jmfeld junior, wenn mich nicht alles trügt.“

„Ah, Herr Bergmann“, Konrad hatte sich rasch erhoben. Er reichte dem Bekannten die Hand. „Grüß Gott wohl, Herr Bergmann.“

Der Städter setzte sich neben den Bauernsohn. „Freut mich sehr, Herr Jmfeld, daß ich Sie hier finden darf. Und wie mir scheint, haben Sie schon mit großem Erfolg unsern Stand probiert.“

„He ja, ein wenig.“

„Sie kommen doch mit mir nach Hause?“, fuhr Herr Bergmann fort. „Und übernachten werden Sie natürlich auch bei uns. Wir haben Ihren Besuch ja schon lange einmal erwartet.“

„Ah Sie sind sehr gütig“, stammelte Konrad verlegen. „Ich danke Ihnen vielmal für die Einladung. Wenn ich nicht störe....“

„Stören? woher? Nein, im Gegenteil. Frau und Tochter werden sich riesig freuen, Sie wieder einmal zu sehen. Übrigens, Sie schießen doch auch auf den Pokal?“



Höchstes Kranzresultat in der Scheibe Kunst... (siehe Seite 46)

„Morgen dann“, versetzte Konrad entschieden. „Heute will ich mit meinem Tagewerke zufrieden sein. Nach diesem guten Resultat könnte mich leicht das Stichfieber packen.“

„Ja, ja, es ist besser so,“ bestätigte Herr Bergmann. „Ich selbst werde auch morgen einige Schüsse probieren. Wie wär's aber, wenn wir jetzt einen Spaziergang durch die Stadt anschließen? Es ließe sich bei dieser Gelegenheit besser plaudern als hier im Lärm der Festhütte.“

Konrad war's zufrieden. Er verabschiedete sich von seinen Schützenkameraden, nicht ohne vorher dem Präsi das Versprechen abzugeben, morgen in normaler Verfassung auf dem Platze zu sein. Dann schritt er an der Seite des fürnehm gekleideten Stadtherrn hinaus.

* * *

In der Villa des Notars Bergmann hatte man sich zum Nachessen gesetzt. Konrad Imfeld, der junge Bauer von Matten, saß neben dem Herrn des Hauses, mit dem er eifrig ein Gespräch geflossen hatte. Nun aber war die Unterhaltung plötzlich ins Stocken geraten. Stille lag im Zimmer, nur vom Klappern der Tischgeräte unterbrochen. Und in dieser Stille spann Konrad Imfeld für sich an seinem Gedankenfaden weiter.

Sofort er aber seinen Blick vom Teller hob, sah er unwillkürlich über den Tisch in das jugendlich schöne Antlitz der Tochter Lydia. Wie hatte sich doch das Mädchen donnersgut entwickelt! Wie war es aber im Grunde doch dasselbe geblieben wie vor sieben Jahren: freundlich, einfach, mit dem sich ungezwungen plaudern ließ. Reine Spur von Abneigung gegen den Bauern und von städtischem Stolz!

Schon zweimal hatte sich Konrad klopfenden Herzens über einem Gedanken ertappt, den er aber gleich wieder entschieden in seinem Innern zu Boden kämpfte. Ach, das ginge ja gar nicht! Ein Bauer und eine Städterin...

„Schießen Sie immer mit dem Martini-Stützer?“ nahm Herr Bergmann, an seinen Gast gewendet, das Gespräch unvermittelt wieder auf. „Sie besitzen doch wohl auch ein Ordonnanzgewehr?“

„Ja, ja, natürlich“, bestätigte Konrad. „Als Feldartilleriekanonier habe ich einen Karabiner. Den Stützer brauche ich erst etwa seit einem Jahre, doch sagt er mir besser zu als mein Militärgewehr.“

„Sie haben also heute schon einen Kranz gewonnen!“ ließ sich jetzt plötzlich die weiche Stimme der Tochter vernehmen. „Da sind Sie aber ein guter Schütze.“

„Oh, ich habe Glück gehabt“, meinte Konrad fast verlegen, nur mit Mühe eine aufsteigende Röte niederzwingend.

„Glauben Sie, Herr Imfeld,“ fuhr Lydia ungezwungen weiter, „dass einer der Ihrigen den Pokal gewinnen wird? Die Mattener sind ja so berühmte Schützen.“

Konrad schüttelte den Kopf. „Das wird kaum mehr möglich sein. Ein Herr von hier hat ja schon ein Bombenresultat geschossen.“ Bei sich aber dachte er: Hoffentlich! Sehr hoffentlich! Sonst — mit unserm Präsi würde dann nicht mehr gut Kirschen essen sein!

„Ich finde das auch ganz richtig so“, meinte Lydia, sich an ihren Vater wendend. „Oder glaubst du nicht auch, Papa? Den Pokal hat doch ein Hiesiger gestiftet, also soll ihn auch ein Hiesiger gewinnen.“

„Hoho, mein Kind, du bist sehr nobel gegen deine Schützenfreunde!“ begann da der Notar zu lachen. „Möchtest du denn zum Beispiel Herrn Imfeld hier den Preis nicht gönnen?“

„Oh doch,“ versetzte Lydia rasch, indem sie ihren Blick kaum merklich vor sich niedersenkte. „Aber es wäre doch eine große Blamage für unsere Schützen, sozusagen eine Undankbarkeit gegenüber dem hochherzigen Stifter, Herrn Regierungsrat Indermühlen. Ich persönlich würde es hässlich finden, wenn ein Auswärtiger einem der Unsrigen den Pokal vor der Nase weg schnappen würde.“

Konrad Imfeld war unwillkürlich zusammengefahren. Ich würde es hässlich finden, hatte sie gesagt. So so! Das ging also auch ihm selber an. Denn auch ihm müsste sie doch böse sein, ihn verabscheuen, wenn er vor einem Städter den ersten Preis gewinnen sollte. Ja, das ging doch nicht. Das durfte er doch nicht verantworten der Lydia Bergmann gegenüber.

Da fielen all die guten Vorsätze, die sich der junge Mattener Schütze für den morgigen Tag gefasst, wie ein Kartenzaus in sich zusammen.

Herr Bergmann indessen hatte das Gespräch wieder an sich gerissen und geschickt auf ein anderes Geleise manövriert. Er kannte die kleinen Eigenheiten seiner Tochter, die ihr nun einmal nicht mehr abzugewöhnen waren.

Als Konrad Imfeld aber nach langer Unterhaltung spät gegen 10 Uhr sein Zimmer aufsuchte, da war sein Entschluß gefasst. Unter allen Umständen mußte er morgen, so leid es ihm tat, seinen Präsi enttäuschen. Nie und nimmer durfte er dem Regierungsratspokal zu nahe kommen. Der Lydia zulieb!

„Kamel, du,“ schalt ihn aber plötzlich in seinem Innern eine Stimme. „Wo hast du denn heute deinen Verstand? Weißt du nicht, daß dich das Frauenzimmer bloß zum Narren halten will? Und überdies — es wäre ja lächerlich: ein Bauer und eine Städterin...“

„Ich würde es häßlich finden...“ murmelte da der junge Mann vor sich hin, jedes Wort betonend. Und damit bekräftigte er von neuem seinen Entschluß.

* * *

Sonntagmorgen. Raum daß vollständige Tageshelle die lange Reihe der Scheiben bloßgelegt, dröhnte der erste Schuß. Peitschend warf der Stand den Knall zurück. Und mit dem Echo, das weit drüben über der Stadt am Hügel erstand, zerrisch bereit der zweite Schuß die Morgenstille.

Noch verkehrten wenige Menschen im Schützenstand. Müßig lehnten die Herren am Schalter, ab und zu ein Büchlein ausstellend oder Munition verteilend. Fleißig jedoch wurde schon geschossen.

Die Mattener Männer waren es, die die ruhige Morgenstunde bemühen wollten. Auch war die Beleuchtung günstig vor Sonnenaufgang, ehe das helle Strahlenbündel seinen blendenden Schein auf die Scheiben warf.

Unruhig spazierte der Präsi hinter den Ständen hin und her, die Fäuste in den Hosentaschen. Jetzt würde die Entscheidung fallen! Jetzt, von dieser Stunde, hing es ab, da drei seiner Besten

nebeneinander im Feuer lagen! Und alle Augenblicke schielte der um die Ehre seiner Mannschaft so sehr Besorgte über die Achseln der Warner hinweg auf die Schießbüchlein.

Bucher, der Meisterschütze, hatte vielversprechend im Übungskehr begonnen. Dann war er auf den Militärtisch übergegangen und hatte da mit eiserner Energie den Kranz gemacht. Schmunzelnd rieb sich der Präsi die Hände. Ja, ja, Bucher war gut. Bucher war todsicher und zuverlässig. Jetzt eine kleine Ruhepause, dann würde er den Haupttisch beginnen, mit neugesammelten Kräften und unverminderter Energie!

Und wirklich! nach knapp fünf Minuten hob Franz Bucher seinen Stutzer wieder, nachdem der Warner im Büchlein umgeblättert hatte. Wie aus Erz gegossen kniete der Schütze da, mit keiner Wimper zuckend. Gleich wie in einem Schraubstock ruhte der Stutzer in seiner Faust. Feuer! Auf warf der Schuß den Lauf. Und sofort wechselten drüben die Scheiben.

Ein kurzer Augenblick atemloser Spannung. Dann aber stieg auf Scheibe Nr. 8 das rote Fähnlein hoch.

Bucher schoß weiter. Eisen und kaltblütig. Hülse um Hülse sprang aus dem Verschluß zurück, nur Neuner und Zehner trug der Warner ins Schießbüchlein ein.

Und nach einer Viertelstunde ging's wie ein Lauffeuer im mittlerweile belebter gewordenen Stand umher: „Die Mattener schießen wie verrückt! Noch einen Neuner muß der eine haben, dann wandert der Pokal stadttaus!“

Dicht umdrängten die Leute den Stand des Meisterschaftlers Bucher Franz. Die vordersten, die ins Büchlein zu sehen vermochten, addierten rasch die Nummern der neun Schüsse und gaben die Meldung nach hinten. „Wirklich, wirklich,“ ging es staunend, nicht ohne Müßgut, von Mund zu Mund. „86 Punkte! Noch ein Neuner, dann ist Herrn Ammanns Resultat überschossen.“

Bucher zierte kaum länger als jedes andere Mal. Einen kurzen Moment nur, da Schuß und Waffe in ein Ganzes zu verwachsen schienen...

Dann war der Schuß hinaus.

Aufatmend sprang der Mattener auf, sich mit der Linken über die Stirne fahrend. „Ein Neuner mindestens. Des bin ich sicher!“



Er wußte, wenn es jetzt fehlen würde...

Aller Augen hefteten sich auf den Scheibenstand. Doch der Zeiger schien sich Zeit zu lassen. Da, endlich erschien die Kelle, tastend, zögernd — und winkte ab! Fuhr dann hinüber in Scheibe Nr. 7, wo fast und spöttisch das rote Fähnlein freiste.

Einen Moment war die Menge sprachlos. Dann aber stieß Bucher mit einem Fluch den Stutzer in den Rahmen. „Himmeld.....! Die falsche Scheibe erwischt!“

Dem Präsi war es schwindelig geworden. Vor seinen Augen schien sich alles zu drehen: der Stand, die Gewehre, die Schützen, und wie aus weiter Ferne traf jeder neue Knall sein Ohr. Im Augenblick hatte er nur den einen klaren Gedanken: Der Pokal ist dahin!

Denn auch von den andern seiner Besten hatte keiner über 90 Punkte erreicht, weder Zurflüh, noch der Weizenfluh Röbel. Wenn jetzt Imfeld noch... ja, der Imfeld Roni!

Der Präsi sah sich um. Wo steckte denn nur der Junge? — Ja, freilich, der war noch gar nicht erschienen heut. Und dazu rückte es schon über den halben Vormittag: Wenn er sich doch bald zeigen täte!

Der Betrieb im Schützenstand aber ging weiter. Knall auf Knall folgte, oft deren drei, vier miteinander. In weitem Bogen sprangen die

Hülsen aus den Karabinerverschlüssen heraus auf den Gang, wo sie sich zu einer langen Mahde sammelten. Schützen kamen und gingen. Stolze, glückliche Gesichter zeigten sich, dann aber auch solche, auf denen die Enttäuschung stand.

Dem Präsi von Matten war's ungefähr zumute wie jenem Marshall in den deutschen Befreiungskriegen. Gegen Abend, als die Attacken der napoleonischen Truppen immer heftiger wurden, murmelte er vor sich hin: „Ich wollte, es wäre Nacht oder die Preußen kämen!“

Nacht wurde es nun gerade nicht, doch die „Preußen“ kamen — in diesem Falle der junge Schütze Konrad Imfeld von Matten. Schon unter der Türe erkannte er an den verstörten Gesichtern seiner Kameraden, wieviel es ungefähr geschlagen hatte. Zudem klärte ihn der Präsi im Eiltempo auf.

„Schau, so ist's dem Bucher ergangen,“ trompetete er, die Arme verwerfend. „So dem Zurflüh und so den anderen. An dir liegt es nun, die Schützenehre unseres Bauerndorfes zu verteidigen. An dir liegt es allein, ob wir als Sieger oder als Besiegte die Heimfahrt antreten. Jetzt mach' deine Sache gut.“

Konrad zuckte die Achseln. Er hatte die Zähne aufeinandergebissen. Er sagte nichts: — In seinem Innern aber stand der Entschluß unerschüttert fest: Nie und nimmer! Nein, nie und nimmer! Wie hatte die Lydia doch gesagt: „Ich würde es häßlich finden...“

Ruhig tat er zwei, drei Probeschüsse. Dann nahm er mit bleichem Gesichte den Freundschaftsstich. Er zierte lange. Gleichgültig fuhr er mit dem Korn um das Schwarze herum. Er wußte, wenn es jetzt fehlen würde, daß es einen gewaltigen Krach bei seinen Leuten gab. Aber nun — ... Fehlen würde es ...

Plötzlich war der Schuß hinaus. Versehenlich hatte der Zeigefinger den Abzug berührt. Doch zur großen Überraschung zeigten sie drüben im Scheibenstande „Zehn“.

Da wurde Konrad Imfeld vom Schützenfeier erfaßt. Mit einem Male hatte er alles um sich her vergessen. Vergessen, daß er schlecht schießen wollte. Vergessen, was er des Notar Bergmanns Tochter in Gedanken gelobt...

Als die letzte Nummer seiner glänzenden Passe ein Neuner war, da gab es unter der Mattener Mannschaft ein ungeheures Freudengebrüll: „Er hat ihn! Er hat ihn! 96 Punkte, das kann nicht mehr überschritten werden!“

Doch Imfeld, der glückliche Gewinner des so heizumstrittenen Regierungsratspokals, war urplötzlich wie vor den Kopf geschlagen. „Himmel... jetzt habe ich ja...“ stieß er wie geistesabwesend zwischen blutleeren Lippen hervor. Es war ihm wie im Taumel, als seine Kameraden ihm einer nach dem andern gratulierend die Rechte schüttelten, als der Präsi sich wie närrisch benahm und ihn umarmen wollte. Wie aus weiter, weiter Ferne schlug eine weiche und doch so hart-bestimmte Mädchenstimme an sein Ohr: „Ich würde es häßlich finden...“

* * *

In der Villa Bergmann war die Tochter des Notars allein zu Hause. Schon rückte es gegen 4 Uhr abends, und noch war ihr Vater nicht mit dem Besuch vom Schützenhaus zurückgekommen. Mama hatte der Einladung einer Bekannten Folge geleistet, und das Dienstmädchen — ja, das hatte wohl irgendwo einen Freund.

Lydia hasste sie nicht, diese Stunden, in denen ihr Alleinsein beschieden war. Besonders heute nicht, da sie so viel nachzudenken hatte. Nachzudenken? Ja, worüber denn eigentlich? Die junge Städterin konnte sich selbst kaum Antwort darauf geben.

Aber während sie mit halbgeschlossenen Lidern, das aufgeschlagene Buch ungelesen neben sich,

auf dem Diwan saß, jagten sich die Gedanken unaufhörlich in wirrem Durcheinander hinter ihrer schönen Stirn. Lange wollten sie sich um keinen Preis in ein flares, vernünftiges Fahrwasser zwingen lassen. Und aus dem bunten, webenden Allerlei ließ sich nur ein einziges Bild in einigermaßen sichtbaren Konturen erkennen. Es war nicht im Theater. Es war nicht im Kino, nicht an einem Ort, wovon die andern Städterinnen ihres Alters schwärmt.

Lydia Bergmann wußte selber nicht, woher dies seltsame Bild urplötzlich in ihr Köpfchen kam. Verwundert nur bestaunte sie es. Und willenlos gab sie sich ganz dem davon ausströmenden Banne hin.

Langsam verblaßte die Erscheinung wieder. Zerrann in nichts und Nebel. Und nur einfahler, schemenhafter Streifen blieb zurück von dem Dorfe und einem alten Bauernhof...

Lydia erhob sich. Rasch eilte sie zur Tür und leichtfüßig wie eine Gemse die Treppen hinunter. Dann bog sie hinüber in den kleinen Garten, wo unter schattenspendendem Strauche ein Bänklein stand.

Eine kleine Weile verstrich. Dann knirschten Tritte im Kies. Jetzt kommen sie, dachte das Mädchen, indem es rasch mit der einen Hand über die krausen Locken fuhr. Es schickte sich an, den Schützen entgegenzugehen.

Doch Konrad Imfeld kam allein. Er wurde verlegen, erst rot, dann bleich, als er die Tochter des Notars so plötzlich vor sich sah. Krampfhaft spannte er die rechte Hand in den Riemen seines Stuhlers.



Doch Konrad Imfeld kam allein.

„Und, wieder Glück gehabt?“ kam schelmisch lächelnd die Frage von des Mädchens Lippen.

„Ich habe... ah... ich habe...“ stotterte Konrad, immer verlegener werdend. „Ich habe...“

„Ja, was haben Sie denn? Aha, jetzt weiß ich's. Ich sehe es Ihnen an. Schlecht geschossen haben Sie! Stimmt's nicht?“ Erwartungsvoll, doch schon mit einem fast enttäuschten Blick, sah Lydia den jungen Schützen an.

Da raffte sich Konrad Imfeld auf. „Fräulein Lydia,“ brachte er stockend hervor, „Fräulein Lydia, ich habe den Regierungsratspokal gewonnen!“

„Konrad!“ entfuhr's da überrascht der jungen Städterin. Gleich aber brach sie in ein silber-helles Lachen aus. „Sie! Sie Glückspilz, Sie! Und dabei machen Sie ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter! Aber freuen Sie sich denn gar nicht! Ein solcher Meisterschütze...“

Der junge Imfeld fiel von einer Überraschung in die andere. „Aber...“ stammelte er betroffen. „Aber... sind Sie mir denn nicht böse jetzt...? Sie haben doch gesagt, daß Sie es häßlich finden würden...“

„Ja, ja, das habe ich gesagt,“ fiel Lydia, immer noch belustigt, ein. „Doch ich hab's nicht halb so ernst gemeint. Übrigens mag ich den Pokal viel besser einem Bauern gönnen als einem von unseren Herren Beamten. Und am allerbesten Ihnen...“

„Haben Sie denn die Bauern gerne, Fräulein Lydia?“ fragte Konrad leise.

„Ja, ich habe die Bauern gerne,“ erwiderte nachdenklich, mit zu Boden gesenktem Blick das Mädchen. „Papa war ein Bauernsohn. Dann aber hat er studiert und eine Städterin zur Frau genommen. Mir jedoch liegt das Bauerntum noch im Blut.“

Sie waren mittlerweile hinüber zu der Bank gekommen, da Lydia zuerst allein gesessen hatte. Lange war es still. Wispernd nur bewegte ein leichter Wind das Laub der Büsche, und ein kleiner Vogel hüpfte im Gezweig herum.

„Fräulein Lydia,“ flüsterte Konrad plötzlich in verhaltener Leidenschaft, „möchten Sie... möchten Sie wieder Bäuerin werden...?“

Das Mädchen errötete. Aber es gestand: „Meine Eltern wissen es. Ich habe ihnen gesagt,

dß ich nicht heiraten werde, wenn mein Liebster nicht ein Bauer sei.“

„Ist das wahr?! Lydia... du...“

„Konrad...“

Der Präsi der Schützenmannschaft von Matten ärgerte sich gewaltig, als es hieß, der junge Imfeld werde erst am andern Tage die Heimfahrt antreten. Als er aber auch den wahren Grund davon erfuhr, da schüttelte er ein übers andere Mal sein weises Haupt.

„Eh, eh, der dumme Junge! Der dumme Junge! Ein Bauer und eine Städterin...“

Der dunkle Punkt.

„Junger Mann,“ sagte Herr Mott würdevoll und strich sich den gepflegten grauen Spitzbart, „junger Mann, es ist nicht schwer, einem Mädchen den Kopf zu verdrehen. Schwerer hingegen ist es, den Prüfungen auf Herz und Niere standzuhalten. Bevor ich meine Tochter einem Menschen anvertraue, will ich natürlich genau über sein Vorleben und so verschiedene andere Dinge Bescheid wissen. Ich werde Ihnen daher in einigen Tagen schriftlich Nachricht zukommen lassen!“ Eine Handbewegung, die mit dem Herunterlassen einer Bahnschranke verglichen werden konnte, verkündete das jähre Ende der Unterhaltung. Worauf Hans Scharf drei steife Verbeugungen machte und das Privatbüro des Gestrengen verließ. Er schritt über dicke Teppiche durch die Zimmer des ersten, zweiten und dritten Sekretärs, gelangte schließlich an einem verachtungsvoll dreinblickenden Portier aus der betäubend ernsten Umgebung ins Freie und sagte: „Brrr—“ Er brrrste, weil er den Eindruck empfangen hatte, daß seine Sache nicht gerade hervorragend stand.

Sein Empfinden sollte recht behalten, denn einige Tage später bekam er mit der Morgenpost auf Geschäftspapier folgendes Schreiben:

„Herrn H. Scharf!

Die mir über Sie zugegangenen Informationen lauten geradezu vernichtend. Sie sind einmal aus einer Schule hinausgeflogen, gingen späterhin als Geschäftsmann in Ausgleich, unter-